Atomkraft als Risiko

ANALYSEN UND KONSEQUENZEN NACH TSCHERNOBYL



PETER LANG
Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Frauen gegen Atomenergie – die Auswirkungen von Tschernobyl auf das umwelt- und energiepolitische Engagement von Frauen

Ulrike Röhr, Dagmar Vinz

Der Reaktorunfall von Tschernobyl und wie er das Leben verändert hat

Als Einschnitt im persönlichen und politischen Leben ist der Reaktorunfall von Tschernobyl am 26. April 1986 für die meisten Menschen, die ihn in den 1980er Jahren bewusst erlebten, mit konkreten Erinnerungen und Gefühlen verknüpft und stellt ein Schlüsselerlebnis dar. Das Versprechen von Wissenschaft und Politik, Risikotechnologien beherrschbar zu machen und sicher nutzen zu können, wurde mit einem Schlag obsolet; eine unkoordinierte Informationspolitik und Verharmlosungen von Seiten politisch Verantwortlicher taten das Ihrige, um die Mobilisierung einer Bewegung zu bewirken, die so nicht zu erwarten war und in der Frauen eine herausgehobene Rolle spielten.

Die Besonderheit von Tschernobyl im Vergleich zu anderen großtechnischen Unfällen mit negativen Folgen für Umwelt und Gesundheit lag nicht nur im globalen Umfang der Katastrophe. Im Gegensatz zu Chemieunfällen, die Flüsse weithin sichtbar rot färben oder mit Rauchschwaden eine starke Geruchsbelästigung nach sich ziehen können, ist der atomare Fallout ein Risikotyp besonderer Art: Radioaktive Belastung ist für Menschen sinnlich nicht erfahrbar, sie kann weder gesehen noch gerochen werden. Sie ist irreversibel und hat mit der Belastung von Umwelt und der Gefährdung für die Gesundheit langfristige Wirkungen, die häufig erst zeitverzögert eintreten und nicht mit Sicherheit auf eine bestimmte Ursache zurückgeführt werden können (wie z.B. bei Krebserkrankungen). Als sinnlich nicht erfahrbare Bedrohung veränderte Tschernobyl das Erleben von Natur und vom Ende April beginnenden Frühling in Deutschland tiefgreifend:

Wir waren sehr geschockt, als wir später die Nachricht hörten. Wir dachten sofort an unser Treffen in der Sonne, bei guter Frühlingsluft. Zu jenem Zeitpunkt war das schon nicht mehr der harmlose Himmel gewesen. Er war bereits "böse", verseucht gewesen, was bis dahin immer gut war. (Becker 2006: 56)

Es war merkwürdig, diese Verseuchung mit unseren normalen fünf Sinnen nicht erfahren zu können. Apparate mussten die Radioaktivität nachweisen. (Stopczyk-Pfundstein 2006: 145)

In den Tagen nach Tschernobyl fehlte eine einheitliche nachvollziehbare Informationspolitik und es gab Verwirrungen aufgrund unterschiedlicher Mess-

geburten oder Gesundheitsrisiken für den Fötus besonders stark betroffen von dem Gefühl um sich greifender Unsicherheit. Obwohl das Zustandekommen der zielgruppenspezifisch unterschiedlich festgelegt wurden, reagierten einige vielen noch mehr Misstrauen erregt. Hinzu kam, dass das Vertrauen in die Experten, die vor Tschemobyl die Sicherheit der Kernenergie versprochen Grenzwerte nicht transparent und nachvollziehbar und die Werte nicht Politiker damit, öffentlichkeitswirksam Milch zu trinken oder das Spielen im Freien als ungefährlich zu erklären. In einer Situation der Unübersichtlichkeit und Unsicherheit, des Informationsmangels und der Intransparenz hat dies bei hatten und berechneten, dass ein atomarer GAU statistischen Berechnungen zufolge, wenn überhaupt, höchstens alle 10.000 Jahre geschehen könnte und lichen Belastung beim Verzehr von Lebensmitteln in Rem (Millirem) oder in ändern in sehr unterschiedlicher Höhe festgelegt wurden und Informationen darüber fehlten, wie beispielsweise Grenzwerte für Milch oder Gemüse zustande kamen (vgl. ebd.). Dass nicht alle vor dem Risiko gleich sind, wurde waren doch die Grenzwerte basierend auf einer Norm der Strahlenmessung am dealtypischen Durchschnittsmenschen (männlich, gesund, erwachsen, nicht schwanger) festgelegt. Schwangere Frauen waren mit der Angst vor Fehlpraxen: Angaben zur Radioaktivität wurden anhand von Cäsium-137 gemessen und in Curie oder in Becquerel angegeben, Angaben zum Ausmaß der körper-Sievert (vgl. Schultz 2006: 134). Hinzu kam, dass Grenzwerte von den Bundesinsbesondere Schwangeren und Eltern von Kleinkindern schlagartig deutlich,

somit höchst unwahrscheinlich sei, gerade faktisch erschüftert worden war. In ihrer gesellschaftlich geprägten Rolle als Verantwortliche für Haus- und ungewohnte Anforderungen in der alltäglichen Versorgung und Hausarbeit gestellt wurden: Wie gefährlich ist der Aufenthalt im Freien und welche Belastungen sind mit welchen Mahlzeiten verbunden? Wie kann den Kindern erklärt werden, dass auch bei schönem Wetter das Spielen im Freien nicht möglich ist, ohne sie in Angst zu versetzen? Im Bereich der Ernährung ergab sich für viele im Zuge der grundlegenden Verunsicherung in den Verhaltensmustern eine Umstellung der Ess- und Kochgewohnheiten:

Haben wir bis dahin Lebensmittel mit möglichst langer Haltbarkeit bevorzugt, unterscheiden wir jetzt nach dem Zeitpunkt der Produktion – vor oder nach Tschernobyl. Der Beginn einer neuen Zeitrechnung. (Hirth 2006: 88)

Also weiter das Gefühl der Ohnmacht aushalten, statt Milch Sojanahrung füttern, statt frischem Gemüse das tiefgekühlte aus dem letzen Jahr verwenden und den Sack mit Trockenmilchpulver für alle Fälle im Keller lagern. (Stadler 2006: 72)

Die Aneignung eines spezifischen Ernährungswissens war erforderlich, insbesondere wenn Eltern von Kleinkindern lernen mussten, mit Hilfe von Umrechnungstabellen den Grad der Gesundheitsgefährdung von Kleinkindern im Verhältnis zur radioaktiven Verstrahlung von Lebensmitteln zu berechnen. Genauso spürbar im Alltag waren erhöhte Anforderungen an Reinigung und

Körperpflege. Das gründlichere Beseitigen von Staub, das vermehrte Waschen von Kindern oder die häufigere Reinigung der Kleidung zur Entkontamination prägten die Alltags- und Arbeitsroutinen vieler Frauen:

Es hieß, wir sollten nicht ins Freie gehen, also gingen wir ins Kino oder saßen bei Sonnenschein im Zimmer, die Fenster zugedichtet. Das konnte man aber nicht lange durchhalten. Manche kümmerten sich gar nicht um Vorsichtsmaßnahmen und lachten uns Ängstliche aus. Aber auch die Sorgloseren unter uns Müttern bekamen ungeahnte Putzanfälle, so viel geputzt und gewaschen und gekehrt wie damals wurde noch nie. (Götz 2005: URL)

Expertenwissen gemessen und vermittelt werden kann, in einer solchen Situation wird Tschernobyl als eine Katastrophe erfahren, die durch eigene Bemühungen in der zusätzlichen Versorgungsarbeit nicht aufgefangen werden kann. Im Rahmen individueller Handlungsmöglichkeiten kann es nur versucht werden, durch ein Mehr an unbezahlter Versorgungsarbeit die Krise in ihren Folgen für Gesundheit und Wohlbefinden zumindest einzudämmen. In Interviews mit Frauen, die sich nach Tschernobyl in Bürgerinitiativen gegen In einer Situation, in der die tatsächliche Belastung zunächst ungeklärt ist und die Gefahr sinnlich nicht wahrnehmbar, sondern nur mit Geräten und Atomkraft organisierten und 1987 im Rahmen einer Studie des Instituts für sozial-ökologischen Forschung von Irmgard Schultz befragt wurden, zeigt sich, dass die verstärkte Arbeitsbelastung im Haushalt und die sich damit verschärfende Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen nicht problematisiert wurde oder gar ausschlaggebend für das politische Engagement war. Vielmehr erleben sich die befragten Frauen in ihrem Alltag einer bedrohlichen, schwer einschätzbaren Gefahr ausgeliefert, ohne jedoch an der technischen Entwicklung oder am politischen Entscheidungsprozess beteiligt gewesen zu sein. Gleichzeitig haben sie in der alltäglichen Versorgungsarbeit kaum Handlungsmöglichkeiten in der Krisenbewältigung:

Aus den Gesprächen geht klar hervor, dass sich die Frauen weniger wegen der verstärkten Arbeitsbelastung "im Stich gelassen" fühlten, sondem wegen der gesellschaftlichen Zuweisung einer alleinigen Zuständigkeit für die alltägliche Versorgung und das leibliche Wohl der Familienmitglieder in einer Situation, in der ihrer Meinung nach die "alltägliche Versorgung" nicht aufrecht zu erhalten ist. (Schultz 1987: 10)

Dass ein atomarer Unfall wie z.B. in Tschernobyl mit seinen langfristigen, unumkehrbaren und nicht-sichtbaren Folgen für Umwelt und Gesundheit unerwartet und rückhaltlos bis ins Privateste dringt, verdeutlicht, wie fragil und konstruiert die gewohnte Trennung zwischen Öffentlich-Politischem und Privatem ist – gerade in Lebenssituationen wie nach der Geburt eines Kindes, die von dem Wunsch der Konzentration auf das private Glück und einem Rückzug aus dem gewohnten beruflichen Leben geprägt sind.

Eigentlich wollte ich mich völlig auf meine kleine Tochter konzentrieren, die 20 Tage vorher auf die Welt gekommen ist. Ein gesundes Kind, Erziehungsurlaub, Rückzug ins Private, all diese Wunschvorstellungen haben mit einmal ihre Gültigkeit verloren. Eine

Fraucn gegen Atomenergie

globale, unsichtbare Bedrohung ist in meine kleine Welt eingebrochen. (Stadler 2006: 72)

Die Trennung von Öffentlichkeit und Privatbereich, das Verständnis von Familie als Privat- und Intimbereich ist zwar normativ und ideologisch geprägt und wurde historisch immer wieder durchbrochen (z.B. durch die Technisierung des Alltags oder im Fall der Heimarbeit) (vgl. Eckart 1989). Atomare Unfälle wie der von Tschernobyl offenbaren den Verlust von "Rückzugsgebieten" unmittelbar und verleihen mit der Durchdringung des Privaten dem alten Slogan der neuen Frauenbewegung "Das Private ist politisch" buchstäblich eine neue Bedeutung und haben somit ein großes Politisierungspotenzial, wie die folgenden Zitate belegen:

Ich schloss die Fenster, putzte die Wohnung, weil ich gehört hatte, dass sich Radioaktivität im Staub ablagert, und begann wütend zu werden. (Röhl 2006: 31)

Als dann Ende April 1986 sich die Auswirkungen des Reaktorunglücks in Tschernobyl in Form einer nichtsichtbaren Wolke näherten und sich über uns nieder senkten, wurde vielen klar: Wir machten uns schuldig, mischten wir uns nicht in die Politik unseres Landes ein, die den Ausbau der Atomenergie aktiv förderte.

Dieses Gefühl, aus der politischen Reserve heraustreten zu müssen, war deshalb so stark – und vielleicht auch besonders stark – bei Frauen mit Kindern, vor allem mit kleinen Kindern ausgeprägt, da diese sich mit den Folgen radioaktiver Verseuchung am eigenen Leib auseinander zu setzen hatten: physisch, wenn sie schwanger waren oder stillten, psychisch, wenn es ihnen schier das Herz brach, wenn sie bei schönstem Wetter ihren Kindern verbieten mussten, im Freien zu spielen. [...]

Der einzige Lichtblick, der einzige sich auftuende Ausweg war, sich mit anderen gleich Gesimnten zu treffen, sich auszutauschen, die Ängste zu teilen und sich zu überlegen, was man dagegen tun könnte. Die einzige Form, sich an den Kindern nicht schuldig zu machen: sich informieren, hinstehn und sich politisch einmischen. (Fromme 2006: 78)

dieser Phase entstanden und unzählige Aktionen wurden durchgeführt, um der den 1970er Jahren ein wesentlicher Ausgangspunkt der "Frauen-Umwelt-Bildung von Bürgerinitiativen. Der Kampf gegen die Atomenergie, der bereits in entscheiden sich viele Frauen für alternative Protestformen, z.B. durch die strationen, atomkritische Konferenzen oder Briefe und Anfragen an öffentlichkeitswirksame Aktionen und Informationsveranstaltungen, Demon-München, der in den Tagen nach Tschernobyl gegründet wurde und durch Nachdruck zu verleihen. Die Mobilisierung umfasste Frauen aus allen sozialen dem Verlangen nach Transparenz und Information im Fall von Unfällen bewegung" in Industrieländern war, erreichte mit der großen Zahl an besonders bekannt wurde der Verein "Mütter gegen Atomkraft e.V." in Schichten, sowohl in den Städten als auch auf dem Land. Als Organisation Forderung nach Mitspracherechten bei großtechnischen Entscheidungen und Fraueninitiativen nach Tschernobyl einen Höhepunkt. Viele Gruppen sind in Politiker/innen Frauen politisch mobilisierte. Bis heute verfolgt der Verein das Aus institutionalisierten Formen und Zugangsweisen der Politik ausgegrenzt,

Ziel, breiteren Bevölkerungsschichten Informationen über die Gefahren der Nutzung von Atomenergie zu geben und für den Ausstieg aus der Atomenergie einzutreten. Zudem wurde materielle und finanzielle Hilfe für strahlenkranke oder immungeschwächte Erwachsene und Kinder in der Ukraine organisiert. Am Beispiel der hessischen Frauen- und Elterminitiativen gegen Tschernobyl schildert Irmgard Schultz (1987) in der Studie über die Folgen von Tschernobyl, wie es zu Formen politischer Einmischung der Betroffenen gegenüber der Administration kam (vgl. ebd.: 131): Gefordert wurden Anschaffung und Einsatz von mehr Messgeräten, die Vereinheitlichung der Messverfahren, aber auch die Beteiligung interessierter Bürger/innen an Messungen und deren Kontrolle. Diese Art der Partizipation am Krisenmanagement war damals neu und hat bis heute Spuren in Forschung und Politikgestaltung hinterlassen.

einer stärkeren Ablehnung von Atomkraft und einem deutlich höheren ökologische Forschung" (SÖF) des Bundesforschungsministeriums finanziert angesiedelt worden (vgl. ebd.). Wie das Beispiel der transdisziplinären wissenschaftlich basierte Risikokommunikation sind in zwei Behörden auf Bundes- und EU-Ebene stark verankert worden, und Ansätze für eine durch zu hohe Strahlenbelastung befasst, inzwischen zur Normalität geworden oder Kranke ist für die Forschung, die sich mit gesundheitlichen Gefährdungen Grenzwerten für sogenannte "vulnerable groups" wie Kleinkinder, Schwangere verschiedenen Bevölkerungsgruppen und die Festsetzung von eigenen dieselbe waren. Die stärkere Berücksichtigung von Unterschieden zwischen Generation geprägt. Gleichermaßen haben aber auch die Frauen und ihre und mit den anschließenden Protestaktivitäten gegen Atomenergie eine ganze wurde, gibt es Ansätze in der Wissenschaft, die stärker als bisher durch neue -bewertung nach dem Reaktorunfall in Tschernobyl durch Forschungsförderung Aktionen dazu beigetragen, dass Politik und Forschung danach nicht mehr Fakten dargestellt werden. Energiepolitik, Energieplanung anhand von sogenannten "harten" Daten und Verbindung - oder Nicht-Verbindung - von Frauen mit Energieproduktion, der Mobilisierung von Frauen gegen Atomkraft schlägt sich nicht zuletzt in akteure" (ebd.: 137) einbeziehen und einen besseren Wissens- und Informations-Formen der Zusammenarbeit das "Erfahrungswissen verschiedener Alltags-Nachhaltigkeitsforschung zeigt, die z.B. mit dem Förderkonzept "Sozial-(vgl. Schultz 2006: 135). Außerdem ist in Deutschland die Risikoforschung und Risikobewusstsein gegenüber Atomenergie nieder. Daher soll im Folgenden die fluss zwischen Wissenschaft und Gesellschaft gewährleisten. Die Nachhaltigkeit Tschernobyl hat das alltägliche und politische Leben vieler Frauen verändert

Untersuchungsergebnisse aus aller Frauen Länder

Eine der ersten Untersuchungen, die Geschlechterunterschiede bei den Präferenzen zur Energieversorgung aufdeckte, kommt aus den USA. Dort wurde von der Annahme ausgegangen, dass Frauen eher den "sanften Weg" (Solar-

267

energie, Windenergie, Biomasse, Wasserkraft) wählen würden, weil dieser umweltverantwortlicher sei und die Bedürfnisse jetziger und zukünftiger Generationen besser berücksichtige. Im Gegensatz dazu würden Männer aufgrund ihrer Neigung zu Kontrolle und Herrschaft über die Natur eher den "harten Weg" (Nuklearenergie, Kohle und Öl) bevorzugen (vgl. Longstreth et al.

Das Ergebnis der Untersuchung bestätigt die Hypothese der wesentlich stärkeren Ablehnung der Atomenergie durch Frauen. Selbst bei gleichem Wissenstand über Nuklearenergie wird sie von Frauen als unsicherer empfunden. Für Männer spielten eher die (erhofften) ökonomischen Vorteile der Atomenergienutzung eine Rolle. Dies erklären die Autorinnen mit der unterschiedlichen Sozialisation von Frauen und Männern in Bezug auf Sicherheit und Risikowahrnehmung.

Ähnliche Untersuchungsergebnisse finden wir in Untersuchungen von 1995 und 1997 aus Korea, wo als Begründung die mangelnden Kenntnisse der Frauen über Atomenergie angenommen werden (vgl. Lee/Lee 1999).

Auch in Finnland zeigen Untersuchungen vergleichbare Ergebnisse: Dort unterstützen 1999 nur 14% der Frauen, aber 46% der Männer die langfristige Nuklearenergienutzung – mit abnehmender Tendenz (1997 waren es noch 20% der Frauen und 49% der Männer). Widerlegt wird aber die Begründung der Koreaner, dass Ursache für die Geschlechterunterschiede die mangelnde Bildung der Frauen sei. In Finnland zumindest fand man genau das Gegenteil heraus. Je gebildeter die Frauen, desto vehementer ihre negative Einstellung zur Nuklearenergie. Im Gegensatz dazu die Männer, bei denen die positiven Einstellungen zur Atomenergie mit steigendem Bildungsstand zunehmen (vgl. Kärkkäinen 2001).

Finnland ist das erste Land der Europäischen Union, das nach der Reaktor-Katastrophe in Tschernobyl ein neues Atomkraftwerk bauen wird. Aus diesem Anlass wurden wiederholt Befragungen der Bevölkerung durchgeführt. Sie zeigen, dass auch in einem Land, das bei der Gleichstellung der Geschlechter im weltweiten Vergleich regelmäßig eine Spitzenposition einnimmt, eine große Lücke zwischen Männern und Frauen bei der Zustimmung und Ablehnung der Atomenergie klafft. Sie verdeutlichen aber leider auch, dass der Grad der Umsetzung der Gleichberechtigung ganz offensichtlich keine Garantie dafür ist, dass sich die Meinung der Mehrheit der Bevölkerung, der Frauen, durchsetzt. Ulla Klöcker schreibt dazu in einem 1999 veröffentlichten Artikel, dass

[...] Frauen [...] für gleichen Status im politischen und wirtschaftlichen Leben [kämpfen], was häufig dazu führt, dass sie männliche Denk- und Verhaltensweisen übernehmen. So ist Gleichberechtigung keine wirkliche Gleichwertigkeit, wenn Frauen nur dann in Machtpositionen kommen, wenn sie männliche Werte unterstützen. Bei der Emanzipation geht es eben nicht nur um gleichen Lohn für gleiche Arbeit und Rotation beim Spülen. Wirkliche Emanzipation gibt es dann, wenn die Gesellschaft in gleichem Umfang von weiblichen wie von männlichen Werten gesteuert wird. (WISE 1000 i iherestzung IR)

Das Ergebnis der Umfragen für 2003 zeigt beispielsweise, dass 28% der Frauen und 62% der Männer dem Bau eines 5. AKWs in Finnland zustimmen. Abgelehnt wird er von 48% der Frauen und 21% der Männer. Unschlüssig in ihrer Einschätzung sind 24% der Frauen, 17% der Männer (vgl. FINENERGY 2003). Der höhere Prozentsatz an "unschlüssigen" Frauen ist ein Phänomen, das bei allen Umfragen im Energiebereich auffällt.

Eine schottische Untersuchung zu "Nuclear Waste" zum Beispiel zeigt geradezu erschreckende Unwissenheit: Obwohl 71% der Befragten Atommüll als großes Problem einstufen, fühlen sich 66% der Befragten unvertraut/sehr unvertraut (quite or very unfamiliar), und nur 30% vertraut/sehr vertraut/sehr or very familiar) mit dem Thema. Als vertraut/sehr vertraut schätzen sich 35% der Männer, aber nur 26% der Frauen ein. Noch höher ist der Informationsmangel bei der jungen Generation: von den 18–24-Jährigen fühlen sich nur 17% vertraut mit dem Thema des Atommülls. Das heißt, sowohl Frauen als auch jüngere Menschen konstatieren dringenden Informationsbedarf (vgl. Rodger 2003).

In der gesamten Europäischen Union halten sich sogar nur 25% der Bürger/innen gut über radioaktive Abfälle informiert. Unter Informationsmangel leiden auch hier wieder vor allem die Frauen und junge Menschen (vgl. Europäische Kommission 2005).

Ob diese Geschlechterunterschiede bei der Information tatsächlich vorhanden sind oder nicht vielmehr mit Geschlechterrollen und -identitäten zu tun haben, kann an dieser Stelle nicht bewertet werden. Eine mögliche Erklärung wäre, dass die Angaben weniger mit real vorhandenem Wissen und Kenntmissen zu tun haben, als vielmehr damit, dass Männer sich qua Geschlecht in technischen Bereichen fit fühlen, es nicht mit ihrer Geschlechterrollenidentität zu vereinbaren ist, hier Unwissenheit zuzugeben. Umgekehrt bei den Frauen, denen von Kindesbeinen an vermittelt wird, dass Technik Männersache sei, Mädchen/Frauen davon keine Ahnung haben. Einen Hinweis darauf gibt die oben erwähnte Eurobarometer-Umfrage zur radioaktivem Müll. Dort zeigte sich, dass Männer sich zwar bei vielen Fragen häufiger in der Lage sehen, die Fragen zu beantworten, aber auch öfter eine falsche Antwort geben.

Eine weitere Ursache für die Geschlechterunterschiede könnte auch die Art der Kommunikation über Energie, Atommüll etc. sein: An wen wendet sie sich bewusst oder unbewusst als Zielgruppe? Wer wird durch die Sprache, die Terminologie, die Bilder angesprochen?

Zurück zu den Einstellungen: Die einzigen Umfragen, die eine positive Haltung der Bevölkerung zur Atomenergie feststellen, kommen aus der Atomindustrie oder ihr nahestehenden Organisationen selbst. So konstatiert das NEI (Nuclear Energy Institute, US) eine wachsende Zustimmung zur Atomenergie in den USA. Auch sie stellen zwar einen "Gender-GAP" fest, dies aber auf sehr hohem Zustimmungsniveau: 78% der Männer, 62% der Frauen haben eine positive Einstellung zur Atomenergie (vgl. NEI 2005).

Und es gibt auch die Gegenseite zu den Anti-Atom-Einstellungen der Frauen. WIN (Women in Nuclear) ist ein sehr schnell wachsendes internationales Netzwerk von Frauen, die im Nuklearbereich arbeiten und es sich zur Aufgabe gemacht haben, Frauen die Vorzüge der Nukleartechnologien nahe zubringen. Sie konstatieren anlässlich ihres Jahrestreffens in Finnland 1998, dass die größten Sorgen von Frauen bei der Kernenergie der Atommüll und Auswirkungen auf die Gesundheit, vor allem die Angst vor Krebs seien (vgl. WIN 1998). Begegnen wollen sie diesen Sorgen vor allem durch Informationskampagnen, mit denen sie Frauen über die Vorzüge der Atomtechnologien aufklären wollen. Schließlich müsse man bedenken, so schreiben sie in ihrem Resümee, dass ein Industriemagnat, bestärkt durch die Sicherheit der Atomenergie, und die einfache Frau, besorgt über Brustkrebs, jeweils eine Stimme bei Wahlen haben. Unnötig zu sagen, dass WIN sich das vermutlich anders wünschen würde.

Einstellungen von Frauen und Männern zur Atomenergie in Deutschland

Vor dem Hintergrund der Bundestagswahl in Deutschland, bei der die jetzige Bundeskanzlerin im Wahlkampf der Atomenergieindustrie einen "Ausstieg aus dem Ausstieg aus der Atomenergie" versprach, den bis zum Schluss heftig umkämpften Koalitionsverhandlungen zu diesem Thema und der fortdauernden lautstarken Diskussion darüber nach Regierungsantritt – obwohl die Koalitionsvereinbarung mangels Einigung beim Ausstieg bleibt –, wurden und werden derzeit relativ viele Umfragen zur Einstellung der Bevölkerung zur Atomenergie und zum Ausstieg durchgeführt.

"weiß nicht" antworten, bei Frauen erheblich höher (bei der Frage nach dem nämlich 52% der Männer und sogar 68% der Frauen. Entsprechende am Ausstiegstempo festhalten will eine klare Mehrheit der Bevölkerung, für den Ausbau der Atomenergie plädieren. Den Ausstieg beschleunigen bzw. eine Verzögerung des Ausstiegs bzw. gegen Laufzeitbegrenzungen oder sogar von Greenpeace (2005) fest, dass 46% der Männer, aber nur 22% der Frauen für möchten (das bezeichnet man als "Not in my backyard"-Syndrom). Nur 8% aller eingestellt sind, diese Atomkraftwerke aber nicht bei sich in der Nähe haben der Männer. Das heißt, dass ein großer Teil derjenigen, die pro-nuklear 2%). Nicht akzeptieren würden den Bau 86% der Frauen, aber doch auch 62% würde, bei Frauen doppelt so hoch, liegt aber insgesamt sehr niedrig (1 bzw. unmittelbarer Wohnungsnähe (Umkreis 10 km) ein Atomkraftwerk gebaut Unsicherheit ist zwar auch bei der Frage, ob man akzeptieren würde, dass in Verlängerung der Restlaufzeiten 7% der Männer, 14% der Frauen). Diese Ausstieg sind dies 2% der Männer, 10% der Frauen, bei der Frage nach der falsch findet. Auffällig auch hier: Bei allen Fragen ist der Anteil derer, die mit Unterschiede finden sich bei der Frage, ob man den Atomausstieg richtig oder So stellte im Sommer 2005 das Meinungsforschungsinstitut Emnid im Auftrag

Frauen, aber immerhin 27% aller Männer würden ein AKW in Wohnortnähe akzeptieren.

Die Einrichtung eines atomaren Endlagers in Gorleben begrüßen in dieser Umfrage 44% der Männer, 24% der Frauen. Abgelehnt wird es umgekehrt von 48% der Männer, 67% der Frauen.

Auf die Frage, was das größte Umweltproblem sei, antworten bei einer ebenfalls von Emnid im Auftrag von Greenpeace durchgeführten Befragung 68% Frauen und 45% Männer die Atomenergienutzung als größtes Problem. Dabei sorgen sich fast die Hälfte der Frauen (46%), aber nur ein Viertel der Männer (26%), dass Atomkraftwerke ein mögliches Terrorziel sein könnten (vgl. Greenpeace Magazin 2005).

Die Anti-AKW-Haltung der Frauen schlägt sich auch bei den Gründen für den Wechsel des Stromversorgers nieder, wie eine Umfrage unter den Kunden und Kundinnen der Elektrizitätswerke Schönau (EWS), die ausschließlich Strom aus erneuerbaren Energien vertreiben, zeigt. Hintergründe für den Anbieterwechsel sind bei Frauen vor allem ihre Ablehnung der Atomenergie und das Aufzeigen, dass es auch anders geht (vgl. EWS 2005).

Risikowahrnehmung von Frauen und Männern

Wie ist dieser generell große Unterschied zwischen Männern und Frauen in der Einstellung zur Atomenergie, der sich unabhängig vom Status der Frauen in einer Gesellschaft, der Region, dem Bildungsgrad zeigt, zu erklären?

Drei Faktoren, die wiederum eng miteinander verbunden sind, spielen dabei eine maßgebliche Rolle. Da ist 1. die unterschiedliche Risikowahrnehmung von Männern und Frauen, 2. das höhere Gesundheitsbewusstsein von Frauen, ihre Sorge und Vorsorge für kommende Generationen, und 3. die Auswirkungen möglicher Risiken im Alltag und bei der bei Versorgungsarbeit, wie sie beispielsweise nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl erlebt wurden und in diesem Buch an anderer Stelle eindrücklich beschrieben sind.

Während wissenschaftliche Expert/innen Risikopotenziale bewerten, werden Risiken von der "Normal"bevölkerung wahrgenommen. Bewertung erfolgt nach festgelegten Methoden und ist – zumindest in der Selbsteinschätzung der Expert/innen – objektiv, rational und wertfrei. Im Gegensatz dazu basiert die Wahrnehmung von Risiken auf subjektiven Gefühlen, Wissen und Einstellungen der Bevölkerung. Dies sei vorausgeschickt, im Folgenden geht es ausschließlich um die Wahrnehmung von Risiken.

Dass Frauen und Männer Risiken unterschiedlich wahrnehmen, wird durch eine ganzen Reihe von Untersuchungen aus verschiedenen Regionen der Welt bestätigt. Die folgende Grafik gibt die Ergebnisse einer Untersuchung aus den USA wider. Dargestellt wird, um wie viel Prozentpunkte häufiger Frauen etwas als hohes (gesundheitliches) Risiko einschätzen als Männer.

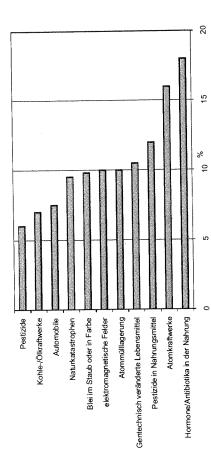
Für knapp 17% mehr Frauen als Männer stellen Atomkraftwerke danach ein großes Risiko dar, bei der Atommülllagerung beträgt der Unterschied 10%.

270

Frauen gegen Atomenergie

Untersuchungen zum Umweltbewusstsein der Bevölkerung in Deutschland und Europäische Kommission 2005), als auch das Risiko, dass AKWs Ziel von Terroranschlägen sein könnten (vgl. Greenpeace Magazin 2005), werden von Europa bestätigen die Daten: Sowohl die Risiken der Atommülllagerung (vgl. Frauen viel höher eingeschätzt als von Männern.

Geschlechterunterschiede bei der Wahrnehmung von Risiken



Anteil der Frauen, die mit "hohes" oder "sehr hohes" Risiko geantwortet haben, minus Anteil Abb. 1: Geschlechterunterschiede bei der Wahrnehmung von Risiken (nach Finucane 2000): der Männer-Antworten "hohes" oder "sehr hohes" Risiko [Übersetzung der Verfasser].

Entscheidungen und/oder ihrer Kontrolle über Risiken. Die These: Je geringer die Möglichkeit der Einflussnahme auf Entscheidungen, desto höher das Risikoempfinden. Da Macht und Einflussmöglichkeiten bei Frauen in wesentlich geringerem Umfang vorhanden sind als bei Männern, würde dies Betracht gezogen. Zunehmend wird jetzt aber auch eine Verbindung hergestellt zwischen der Risikowahrnehmung von Personen und ihrem Einfluss auf Sozialisation von Frauen sowie ihre größere Gesundheitsverantwortung (abgeleitet aus der Versorgung von Familie und speziell von Kindern) in Als Gründe für diese Unterschiede wurden lange Zeit ausschließlich die zumindest teilweise die großen Unterschiede erklären.

werden, dass weiße Männer in allen Bereichen mit großem Abstand die niedrigste Risikoeinschätzung haben, weiße Frauen und schwarze Männer in etwa auf einer Ebene liegen (was eindeutig gegen die These der weiblichen Sozialisation spricht), während schwarze Frauen die höchsten Werte bei der Risikowahrnehmung haben. Diese Wahrnehmungen spiegeln in etwa den gesell-Bestätigt wurde diese These durch eine sehr gründliche Sekundär-Analyse der Daten der zitierten Risikowahrnehmungsstudie aus den USA nach den Kategorien Ethnie, Geschlecht, Einkommen, Bildung. Damit konnte aufgedeckt

Männer" in Richtung "geringes Risikobewusstsein" beeinflussten. Dies ist aber gestatteten und in hohen Positionen agierenden Männer, die ein extrem niedriges Risikobewusstsein zeigten - und damit die Werte der Gesamtgruppe "weiße genau die Gruppe der Männer, die politische und wirtschaftliche Entscheidungen treffen - auch über den Einsatz von Risikotechnologien. Ob nun der Umkehrschluss erlaubt ist, dass, hätten Frauen mehr Macht, ihr Risikobewusstsein sinken würde, mag zumindest bezweifelt werden. Dagegen spricht schaftlichen und kulturellen Status der untersuchten Gruppen wider: Je geringer der Status, desto höher die Risikowahrnehmung. In einem weiteren Schritt wurden die Daten der weißen Männer genauer analysiert. Das Ergebnis: Es war vor allem das Drittel der sehr gut gebildeten, mit hohem Einkommen ausderen enge Verbindung von Risikobewusstsein mit Gesundheitsbewusstsein und Vor- bzw. Fürsorge für nachwachsende Generationen.

Frauen bei der Einschätzung von Risiken in ihren jeweiligen Fachgebieten Aber auch die immer wieder geäußerte Vermutung, dass die Angst der Frauen vor Risiken damit zusammenhängt, dass sie naturwissenschaftlich-technisch weniger qualifiziert sind, trifft nicht zu: Untersuchungen zur Risikowahrnehmung in den Berufsgruppen "Physiker/innen", "Toxikolog/innen" und "Chemiker/innen" zeigen, dass dort die Unterschiede zwischen Männern und ebenfalls gravierend sind (vgl. Slovic 1999 und Jacobs/Mirham 2003).

Frauen im Bereich erneuerbarer Energien

regenerativen Energiequellen einsetzen. Dies lässt sich für die Hochphase des Kampfes gegen Atomenergie, vor allem in der Folge der Reaktorkatastrophe in Wenn nun Frauen so risikobewusst sind und sich so massiv gegen die Nutzung der Atomenergie einsetzen, kann eigentlich erwartet werden, dass sie sich Ischernobyl, auch aufzeigen. Die Nutzung der regenerativen Energien steckte ebenso vehement für alternative Energieproduktion, damals noch in den Kinderschuhen.

wirtschaft auch. Dort liegt er insgesamt bei 20%, darin enthalten aber auch die traditionellen Frauenarbeitsbereiche in der Verwaltung. In den technischen Bereichen liegt er bei 6%, das Management der Energiewirtschaft wird regenerativen Energiewirtschaft nicht viel anders. Einzelne Ausnahmen Inzwischen sind die erneuerbaren Energien der Alternativ-Nische entwachsen und zu einem ernst zu nehmenden Wirtschaftssegment geworden. Aktuellere hier nicht (mehr?) wesentlich höher ist als in der konventionellen Energietraditionell fast ausschließlich von Männern gestellt - das ist auch in der Daten aus der Erneuerbare-Energien-Wirtschaft zeigen, dass der Frauenanteil pestätigen die Regel (vgl. genanet 2005).

Frauen müssen ihre Stimme weiterhin erheben und ihr mit ihren kreativen Aktionen Kraft verleihen. Sie sollten parallel dazu aber nicht verpassen, ihren Fuß in die Tür der erneuerbaren Energien zu setzen. Hier entstehen die Arbeitsolätze der Zukunft, erneuerbare Energien sind ein wachsender Wirtschaftssektor.

Frauen gegen Atomenergie

Ausblick: Gender als relevante Kategorie für eine nachhaltige Energiepolitik?

oder um den wachsenden Energiebedarf zu befriedigen. Bei der 14. Sitzung der sie als Mittel gegen den Klimawandel - weil sie angeblich CO2-neutral ist -, organisationen, die sich einhellig gegen Atomenergie aussprachen. Auch in New blieben dabei unerwähnt. Auffällig war auch hier der hohe Frauenanteil - bei die Möglichkeit, ihren Energiebedarf zu befriedigen. Fragen des Friedens, der und sicheren Atomenergie gesungen. Diese böte auch für Entwicklungsländer Klimaschutz befasste, wurde besonders von den USA das Hohelied der sauberen der Reaktorkatastrophe in New York stattfand und sich u.a. mit Energie und des Weltfriedens thematisierten. York waren es vor allem die Frauen, die die Verbindung der sogenannten Referent/innen und im Publikum - bei den "Side Events" der Nichtregierungs-Kontamination ganzer, in der Regel indigener Regionen beim Uranabbau Proliferation nuklearen Materials, der Endlichkeit der Uranreserven oder der UN-Kommission für nachhaltige Entwicklung, die kurz nach dem 20. Jahrestag Der Kampf um den Ausstieg aus der Atomenergie geht weiter. Propagiert wird friedlichen Atomenergienutzung mit Atomwaffenproduktion und den Themen

auf Elektrizität als Energieform, die für den Bedarf der Haushaltsenergie keine 4.000 Menschen, vor allem Frauen und Kinder sterben, durch Atomenergie nicht und weiblichen Singlehaushalten zeigt einen 20-25% höheren Verbrauch von zu verbessern ist. Sie kritisieren in diesem Zusammenhang auch die Fixierung dringende Problem der Innenraumluftverschmutzung, an deren Folgen täglich der Zugang von Frauen zu Energie in ländlichen Regionen ebenso wie das Räty 2008 und Ministry of Sustainable Development Sweden 2006). Des Männern - in allen Alters- und Einkommensgruppen (vgl. Carlsson-Kanyama) Verantwortlichkeiten, der Risikowahrnehmung und der Beteiligung an Aspekten im Bereich der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und Teilung der nachhaltige Energiepolitik ist. Neben den in diesem Beitrag erwähnten Gender-Hauptrolle spielt. Weiteren konnten Frauen aus den Entwicklungsländern klar nachweisen, dass Energiekonsums eine Rolle. Der Vergleich des Energiekonsums in männlichen Entscheidungen spielen Geschlechteraspekte auch bei der Art und Höhe des Nicht nur darin deutet sich an, dass "Gender" eine relevante Kategorie für

Der Ausbau der erneuerbaren Energien, die Weiterentwicklung der effizienten Nutzung von Energie auf allen Ebenen und in allen Regionen der Welt können und müssen die Atomenergie ersetzen. Wenn die Planungen und Entwicklungen dann noch unter Einbeziehung der Gender-Perspektive stattfinden, wäre ein wichtiger Schritt in eine nachhaltige Energiezukunft gemacht.

Literatur

- Becker, A. (2006): Ein Leben lang gegen Atomkraft, Interview mit Renée Meyer zur Capellen. In: genanet, Röhr, U.: Frauen aktiv gegen Atomenergie wenn aus Wut Visionen werden. Frankfurt am Main.
- Carlsson-Kanyama, A./Räty, R. (2008): Kvinnor, män och energi: En studie om makt över energiproduktionen samt hur kvinnor och män använder energi. FOI Swedish Defense Research Agency, Stockholm.
- Eckart, C. (1989): Kurzschlüsse und Widerstände: zur Rationalisierung und Technisierung des Alltagslebens. In: Feministische Studien 1989, Nr. 1, Jg. 7, S. 7–27.
- Europäische Kommission (2005): Eurobarometer Special. Radioaktiver Abfall. September 2005
- EWS Elektrizitätswerke Schönau (2005): EWS Kundenbefragung 2004. Unveröffentlichtes Dokument.
- FINERGY Finnish Energy Industries Federation: Energy Attitudes 2003. Results of a follow-up study concerning Finnish attitudes towards energy issues 1983–2003. URL: http://www.sci.fi/~yhdys/eas_03/english/eas-etied_03.htm
- Finucane, M. L./Slovic, P. et al. (2000): Gender, race, and perceived risk: the 'white male' effect. In: healthy risk and society, Vol. 2, No. 2/2000, S. 159–172.
- Fromme, L. (2006): 20 Jahre Mütter gegen Atomkraft Stuttgart (1986–2006). In: genanet, Röhr, U.: Frauen aktiv gegen Atomenergie wenn aus Wut Visionen werden. Frankfurt am Main.
- genanet (Hg.) (2005): Frauen im Bereich der Erneuerbare Energien-Wirtschaft. Ergebnisse einer Umfrage bei Initiativen, Verbänden und Unternehmen. GenaStudie 6, Frankfurt am Main.
- Götz, E. M. (2005): Was habe ich am 26. April 1986 gemacht? Beiträge zum 20. Jahrestag Tschernobyl. URL: http://www.genant.de/beitraege.html
- Greenpeace (2005): Ergebnisse der Emnid-Umfrage zur Einstellung der Bevölkerung zur Atomenergie. URL: http://www.greenpeace.de/fileadmin/gpd/user_upload/themen/atomkraft/Ergebnisse_Emnid_Umfrage.pdf und /Tabellen_Emnid_Umfrag.pdf
- Greenpeace Magazin (2005): So grün ist Deutschland. Ergebnisse der Emnid-Umfrage. URL: http://www.greenpeace-magazin.de/magazin/extra/gruenes de.php
- Hirth, G. (2006): Meine Wut nutzte ich so manches Mal als Antrieb zum Handeln. In: genanet, Röhr, U.: Frauen aktiv gegen Atomenergie wenn aus Wut Visionen werden. Frankfurt am Main.
- Jacobs, M./Dirham, B. (Hrsg.) (2003): Silent Invaders. Pesticides livelihoods and women's health. London.

Autorenverzeichnis

- Kärkkäinen, K. (2001): The Roles of Women an Men in Environmental Matters. Paper presented at the Closing Session of the EU-Green Week (unver
 - öffentlicht). Lee, K. J./Lee, Y. E. (1999): Public Acceptance of Nuclear Energy in Korea.
- Taejon, Korea.

 Longstreth, M./Turner, J./Topliff, M./Iams, D. R. (1989): Support for soft and hard path american energy policies: Does gender play a role? In: Women's Studies Int. Forum, Vol. 12, No. 2, S. 213–226.
- Ministry of Sustainable Development Sweden (2006): Initial study of lifestyles, consumption patterns, sustainable development and gender: Do women leave
 - a smaller ecological footprint than men? Stockholm. NEI - Nuclear Energy Institute (2005): U.S. Public Opinion about Nuclear
- Energy. Washington, D.C. Rodger, N. (2003): Managing Radioactive Waste Safely: Awareness and attitudes of the Scottish public. Environment Group Research Findings No. 21. Edinburgh.
- Röhr, U. (2001): Der andere Blick: Energie und Klimaschutz aus Frauensicht. Hintergrundpapier für die Internationale Konferenz "Gender Perspectives on Earth Summit 2003: Energy, Transport, Information for Decision-Making". Berlin/Frankfurt am Main.
 - Rübsamen, R. (1994): Alternativenergie wird erwachsen waren Frauen nur für die Kinderstube gut? In: Buchen, J./Buchholz, K. et al. (Hg): Das Umweltproblem ist nicht geschlechtsneutral Feministische Perspektiven. Bielefeld. Stopczyk-Pfundstein, A. (2006): Tschernobyl hat mein Leben verändert –
- Erinnerungen und Fazit. In: genanet, Röhr, U.: Frauen aktiv gegen Atomenergie wenn aus Wut Visionen werden. Frankfurt am Main. Schultz, I., (1987): Die Folgen von Tschernobyl Untersuchung einer bessischen Problemlage für eine Forschungsprogrammatik Soziale Ökologie.
 - Schultz, I., (1987): Die Foigen von Ischemotyn Omerstandings Carellessischen Problemlage für eine Forschungsprogrammatik Soziale Ökologie. Frankfurt am Main.
 Schultz, I. (2006): Frauen aktiv gegen Atomenergie Spuren in der Wissen
 - schaft. In: genanet, Röhr, U.: Frauen aktiv gegen Atomenergie wenn aus Wut Visionen werden. Frankfurt am Main. Slovic, P. (1999): Trust, emotion, sex, politics, and science: surveying the risk
- assessment battlefield. In: Risk Analysis, Vol. 19, No.4. Stadler, C. (2006): Meine persönlichen Erinnerungen an Tschernobyl und die Zeit danach. In: genanet, Röhr, U.: Frauen aktiv gegen Atomenergie wenn
 - aus Wut Visionen werden. Frankfurt am Main. WIN – Women in Nuclear (1998): Women and Nuclear Power – Fire and Water
- ? Resumé of Issue 1/98. URL: http://www.vtt.fi/ats-fins/women.htm WISE (1999): Women respond to the nuclear threat. News Communique 509/10, May 11.

L. Mez, L. Gerhold, G. de Haan (Hrsg.). Atomkraft als Risiko. Analysen und Konsequenzen nach Tschernobyl. Lang Verlag 2010.

